



Noch vor gar nicht langer Zeit galten Mikrokredite als Allheilmittel gegen die Armut in der Welt. Doch dann geriet die einstmals gefeierte neue Art der Armutsbekämpfung in die Kritik. Die Vorwürfe wiegen schwer. Sie reichen von ausbleibender sozialer Wirksamkeit bis hin zur Ausbeutung. Fernab vom Streit in der westlichen Welt schreibt das Instrument zur Entwicklungshilfe Erfolgsgeschichten – ein Beispiel aus Nepal.

# Ein Jahr für ein neues Leben

## Mikrokredite – eine Idee im Stresstest

Claudia Eberhard-Metzger

Sunumaya ist 38 Jahre alt und lebt in Kathmandu. Sie gehört zu den Ärmsten in einem ohnehin armen Land. Ihr Leben ist schwer. Noch schwerer wurde es, als ihr Mann einen Unfall erlitt und seither nicht mehr arbeiten kann. Jetzt ist Sunumaya allein für die Familie und ihre zwei Kinder verantwortlich. Das ist hart, sagt sie. Sunumaya lächelt, wenn sie ihre Geschichte erzählt. Es ist nicht ihre Art zu jammern und zu klagen. Sie ist eine starke Frau – so wie alle anderen Frauen in ihrer Gruppe, die ebenso arm wie Sunumaya und ebenso vom Schicksal gebeutelt sind. Lächelnd, mit scheuem Blick zieht Sunumaya aus ihrer Schultertasche ein Paar Handschuhe. Sie hat sie aus dicker rosa Wolle gestrickt und mit einer großen lila Häkelblume verziert. Verschämt beginnt sie zu handeln, so, wie sie es gelernt hat, und freut sich, dass das Ge-

**Claudia Eberhard-Metzger**, geb. 1958, Studium der Biologie, Germanistik und Pädagogik. Danach Tätigkeit in der Pressestelle des Deutschen Krebsforschungszentrums (Heidelberg) und als Wissenschaftsredakteurin im Verlag der „FAZ“. Seit 1991 selbstständige Wissenschaftspublizistin. Buchveröffentlichungen u.a.: „Die Macht der Seuchen“, „Gene“ und „Die Geschichte der Medizin“ in der Tessloff-Reihe „Was ist Was?“ und zuletzt „Die nächste GENERation“ (Beltz).

### Kontakt

Email: [cemetzger@bad-duerkheim.netsurf.de](mailto:cemetzger@bad-duerkheim.netsurf.de)

---

Bildung gilt in Nepal als wertvolles, zukunftsentscheidendes Gut. Leisten kann es sich kaum einer. Mikrokredite, die gezielt an Frauen vergeben werden, sollen die wirtschaftliche Situation der Ärmsten unter den Armen zu verbessern und Kindern eine Bildungschance geben.  
(© Claudia Eberhard Metzger)

schäft zustande kommt: drei Euro für die Handschuhe. Sie lacht. Sie hat ein gutes Geschäft gemacht. In ihrem Sortiment führt Sunumaya auch Mützen, Schals und Socken. Mit ihrem kleinen Strickwarenhandel, erzählt sie, zieht sie durch die Straßen ihres Stadtviertels. Vom Erlös kann sie ihre Familie ernähren und hofft darauf, ihre Kinder mit dem Verdienst dauerhaft zur Schule schicken zu können.

Die Schulbildung ihrer Kinder ist Sunumaya besonders wichtig. Jeder in Nepal wisse, wie wichtig eine gute Bildung für ein besseres Leben sei. Nur bezahlen könnten die meisten eine gute Schule nicht. Sunumaya hat nie eine Schule besucht. Lesen, schreiben und rechnen hat sie erst vor einem Jahr gelernt, in einer der „Müttergruppen“ der Child Development Society (CDS), einer im Jahr 1991 in Kathmandu gegründeten nichtstaatlichen Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das Leben nepalesischer Kinder zu verbessern. Und was ist vielversprechender als damit bei den Müttern zu beginnen? Gemeinsam mit dem deutschen Kindermissionswerk offeriert die CDS armen, analphabetischen und sozial benachteiligten Müttern sogenannte Self Employment Education Programme und nutzt dazu ein Instrument, das einst als Allheilmittel gegen die Armut gefeiert, in jüngerer Zeit jedoch zunehmend kritisch kommentiert wird: Mikrokredite.

Auch Sunumaya hat einen Mikrokredit erhalten, um Wolle für ihre Strickwaren kaufen und ihren kleinen Handel aufbauen zu können. Der Protagonist dieser Kleinstkredite, die als Hilfe zur Selbsthilfe an die Ärmsten der Armen vergeben werden, ist der Wirtschaftswissenschaftler Muhammad Yunus, der für sein humanitäres Werk im Jahr 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Jahrzehntlang war sein Mikrokredit-Konzept unangefochten; eine neue, würdige und wirksame Form der Entwicklungshilfe schien gefunden, die in unsere Zeit passt. Dann aber geriet das hochgelobte Instrument der Armutsbekämpfung unter Beschuss: zunehmende Kommerzialisierung und mangelnde soziale Wirksamkeit sind die Hauptkritikpunkte. Die Vorwürfe treffen das Konzept bis ins Mark. Hie und da wird gar schon das Ende einer großen Idee propagiert, die sich als allzu kühn und idealistisch erwiesen habe. Ist die Bewegung, die antrat, um die „Armut ins Museum“ zu



(© Claudia Eberhard-Metzger)

schicken, tatsächlich nicht mehr als eine schöne, aber in einer profitorientierten Welt zum Scheitern verurteilte Vision?

Die Geschichte der Mikrokredite beginnt Mitte der 1970er-Jahre in Bangladesh. Damals vergab Muhammad Yunus die ersten Kleinstkredite an Dorfbewohner, denen herkömmliche Banken den Kredit verweigerten, weil die Menschen viel zu arm waren, um auch nur in die Nähe des Begriffes „kreditwürdig“ zu geraten. Viele waren deshalb von lokalen Wucherern abhängig, die ihnen zwar Geld liehen, dafür aber sehr hohe Zinsen verlangten. Die Menschen arbeiteten hart, blieben aber im Kreislauf der Armut gefangen. Die Grundidee der Mikrokredit-Vergabe, die Yunus daraufhin entwickelte, ist: Trotz fehlender Sicherheiten sollen benachteiligten Menschen kleine Summen für kleine Unternehmungen gewährt werden, die sie zu moderaten Zinssätzen zurückzahlen. Entscheidend daran ist, dass arme Menschen auf diese Weise Finanzdienstleistungen erhalten, von denen sie sonst ausgeschlossen

sind, und ihnen damit zugleich die Chance eröffnet wird, der Armut aus eigener Kraft zu entkommen: der Mikrokredit als Perspektive. Die Idee – und die Rückzahlungsmoral der Kunden – erwies sich als so erfolgreich, dass Yunus wenig später in Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesh, eine Bank gründete, die sich auf Kredite für die Ärmsten der Armen spezialisierte, die Grameen-Bank („grameen“ ist das bengalische Wort für Dorf). Und auch sie nahm eine erstaunende Entwicklung: Die „Dorfbank“ hat heute landesweit 6000 Filialen und betreut rund acht Millionen Kreditnehmer, zumeist Frauen. Pro Monat vergibt die Bank laut Muhammad Yunus Kredite im Gesamtvolumen von 125 Millionen Dollar. Es werden nach wie vor keine Sicherheiten verlangt, die durchschnittliche Kreditsumme liegt bei rund 200 Dollar, die Rückzahlungsquote bei etwa 98 Prozent. Als Zinsen verlangt die Grameen-Bank pro Jahr 20 bis 30 Prozent, was nach hiesigen Maßstäben hoch erscheint, aber laut Bankexperten dem hohen Betreuungs- und Bearbeitungsaufwand geschuldet und verglichen mit Wucherern, die gewöhnlich das Drei- bis Vierfache von ihren Kunden fordern, niedrig ist.

Das Grameen-Modell wurde rasch weltweit kopiert und erlebte ein geradezu explosives Wachstum: Derzeit bieten über 10 000 Institutionen Mikrokredite an, nicht nur Spezialbanken nach dem Vorbild von Grameen, sondern auch herkömmliche Banken, Stiftungen, Hilfs- und staatliche Organisationen. Aus der Mikrokredit-Bewegung ist eine Mikrokredit-Branche geworden, die zurzeit 70 Milliarden Dollar im Umlauf hat. Rund 100 Millionen Menschen sollen nach Angaben der Deutsche Bank Research bislang einen Mikrokredit erhalten haben. Den Bedarf schätzen die Experten auf eine Milliarde Menschen. Das entspricht ziemlich genau der Anzahl von Menschen, die laut Weltbank in extremer Armut leben und mit weniger als einem US-Dollar pro Tag auskommen müssen. Die große Zahl weiterer potenzieller Mikro-Kreditnehmer verspricht Anlegern ein weiteres beachtliches Wachstum, das, so die Deutsche Bank Research, von einem „attraktiven finanziellen Risiko-Rendite-Profil mit relativ stabilen Erträgen und sehr geringen Kreditausfallraten gekennzeichnet“ ist. Kaum ein entwicklungspolitischer Ansatz habe im vergangenen Jahrzehnt einen solchen Höhenflug wie die Mikrofinanzierung erlebt, bestä-



(© Claudia Eberhard-Metzger)

tigt auch der jüngste Bericht der Kreditanstalt für Wiederaufbau, die im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Projekte und Programme in Entwicklungsländern prüft, die aus Mitteln des Bundeshaushaltes gefördert werden.

Die Ursprungsidee des Mikrokredits als primär sozial verantwortliche Anlageform blieb während des Höhenflugs rund um den Globus indes nicht immer als „reine Lehre“ erhalten. Sie erwies sich, wie alles in Menschenhand, als anfällig für Missbrauch und Korruption. Von lukrativen Geschäften mit den Armen und nur schwer als „sozial verantwortlich“ zu begreifenden Zinssätzen von 70, 80 oder gar über 100 Prozent pro Jahr wurde berichtet und von spektakulären Börsengängen, etwa der mexikanischen Mikrokredit-Bank Compartamos und der indischen Organisation SKS Microfinance. Ein besonders harter Tiefschlag waren Berichte aus Südindien, nach denen Mikrokre-

dit-Unternehmen ihre heillos überschuldeten Klienten bis in den Selbstmord getrieben hätten. Der humanitäre Höhenflug war ins Trudeln geraten. Die größte jemals geschriebene Erfolgsgeschichte der Entwicklungspolitiker und Banker zeigte eine hässliche Kehrseite.

Dass es grobe Fehlentwicklungen gibt, denen man entgegensteuern muss, und dass mancherorts Organisationen auf den Zug aufspringen, die ihren eigenen Profit über den Erfolg ihrer Kunden stellen, steht für Muhammad Yunus außer Frage. „Ich würde solche Geschäftsmodelle jedoch nicht als Mikrokredite bezeichnen“, sagte Yunus während einer Veranstaltung der Frankfurt School of Finance and Management im Herbst vergangenen Jahres und erinnerte damit an die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes. Blindes Profitstreben dürfe den Kern der Mikrofinanzbewegung nicht ad absurdum führen. „Die Mikrofinanz“, forderte Yunus, „muss ihren sozialen Fokus behalten.“ Ebenso abträglich wie die verlorene Balance zwischen sozialem und finanziellem Gewinn ist es für das Image der Mikrokredite, sie begrifflich als Wundermittel gegen die Armut zu überfrachten. Mikrokredite können die Armut nicht aus der Welt schaffen, schränkt Yunus mittlerweile ein. Sie könnten aber sehr wohl einen unverzichtbaren Beitrag zur Reduktion von Armut leisten – vorausgesetzt, sie werden verantwortungsvoll eingesetzt.

Wie aber lässt sich Verantwortung praktisch umsetzen? Nach allem, was Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler bislang darüber wissen, ist die Vergabe des Kredits nicht alles, sondern lediglich ein Teil – allem Anschein nach noch nicht einmal der größte Teil – des Ganzen, der von zusätzlichen Maßnahmen flankiert werden muss. Zu den begleitenden Maßnahmen zählt, Mikrokredite nicht wahllos zu gewähren, sondern die Empfänger und ihre Geschäftsidee sorgfältig auszuwählen. Ein zweite wichtige Maßnahme ist, den Kreditnehmern zugleich Zugang zu Mikrosparkonten und Mikroversicherungen zu eröffnen, mit denen sie Rücklagen für den Notfall bilden und sich vor den finanziellen Folgen von Naturkatastrophen oder Ernteaufällen schützen können. Die dritte, womöglich wichtigste Säule einer verantwortlichen Kreditvergabe ist, die Klienten auf ihrem Weg zur Selbstständigkeit mit Schulungs- und Trainingsprogrammen zu begleiten. „Solche zusätzlichen Serviceleistungen“,

heißt es in einem neuen Webportal, in dem namhafte deutsche Organisationen für Mikrokredite werben, „können für die Kreditnehmer genauso wertvoll, wenn nicht wichtiger sein als der Kredit selbst.“

Einen derart ganzheitlich ausgerichteten „Mikrokredit plus“ bietet die Child Development Society in Nepal an: Sunumaya und mit ihr rund 20 weitere eigens für das Programm ausgewählte Frauen wurden während einer insgesamt einjährigen Schulungsphase für ihre Vorhaben befähigt und sind derzeit dabei, ihre Geschäftsideen unter Anleitung zu erproben. Eine zweite, jüngst gegründete Müttergruppe steht noch am Anfang dieses Weges. Sie wurde von der CDS kürzlich in Dhading eingerichtet, einer kleinen Stadt etwa zwei Autostunden westlich von Kathmandu. Dort leben am Ufer eines Flusses Familien, die ihren Lebensunterhalt seit Generationen mit dem Brechen von Steinen verdienen: Die erwachsenen Frauen und Männer zerschlagen das vom Fluss angespülte Gestein, die Kinder bearbeiten die groben Bruchstücke und stellen kleine Schottersteine für den Straßenbau her: Der Verdienst für einen Eimer Steine, für dessen Produktion alle Familienmitglieder gebraucht werden, liegt zwischen 80 und 100 Rupien, das entspricht rund einem Euro. Die Menschen am Flussufer wohnen in nur notdürftig mit Plastikplanen und alten Säcken abgedeckten Hütten ohne sanitäre Einrichtungen unter armseligsten Bedingungen. Der hier neu etablierten Müttergruppe gehören 20 Frauen im Alter zwischen 15 und 46 Jahren an. Sie stammen alle aus Steinbrecherfamilien, keine der Frauen hat jemals eine Schule besucht, sie sind sehr arm und die sozialen Verhältnisse schwierig. „Jeden Morgen werden sich die Teilnehmerinnen nun ein Jahr lang für zwei bis drei Stunden mit einer Lehrerin treffen“, erklärt der nepalesische Verwaltungsfachmann Surendra Dhakal, der ehrenamtlich für die CDS arbeitet. In den ersten sechs Monaten werden die Frauen in Rechnen, Schreiben und Lesen unterrichtet, auch Hygiene-, Gesundheits- und Ernährungsfragen stehen auf dem Plan. In den nachfolgenden sechs Monaten erhalten sie von einheimischen Fachkräften Hilfestellungen beim Entwickeln einer tragfähigen Geschäftsidee und Unterweisungen, wie man sie vor Ort praktisch umsetzen kann. „Wir unterstützen“, sagt Dhakal, „das meiste aber muss von den Frauen selbst kommen.“



Auch an diesem Morgen sitzen die Frauen in ihren bunten Saris dicht aneinandergedrängt auf dem mit Bastmatten ausgelegten Boden des kleinen Zimmers. An die Tafel sind Buchstaben und Zahlen geschrieben, an den Wänden hängen Bilder, die zeigen, wie man sich vor Durchfallerkrankungen, Tuberkulose oder Aids schützen kann. Sita Rai, eine energische Frau von etwa 40 Jahren, wurde von der Gruppe zur Sprecherin gewählt. Sie erzählt, wie froh alle darüber seien, endlich etwas lernen zu dürfen. Wie alle hier im Raum stammt Sita Rai aus einer sehr armen Familie, zwölf Geschwister habe sie und die Eltern seien nicht in der Lage gewesen, ihre Kinder zur Schule zu schicken: „Und schon gar nicht die Töchter.“ Sita Rai ist glücklich darüber, in der Müttergruppe aufgenommen worden zu sein, weil es sehr viel mehr Interessentinnen als Plätze gegeben habe. Gedanken darüber, was sie nach dem Schulungsjahr gerne machen würde, hat sie sich auch schon gemacht: Am liebsten würde sie einen kleinen Laden aufmachen, in dem sie Ziegenfleisch verkauft. Und den Kredit dafür, betont sie, würde sie selbstverständlich zurückzahlen. Almosen wolle hier niemand haben.

Die ersten Müttergruppen, erklärt Surendra Dhakal, habe die CDS bereits im Jahr 2005 eingerichtet und sich dabei gezielt an alleinerziehende Frauen in den Slums von Kathmandu gerichtet, die unter sehr schlechten Bedingungen in Teppichfabriken oder als Tagelöhnerinnen arbeiten. Das wichtigste Ziel des Programms sei, die Frauen zu stärken – und damit auf indirektem Wege die Kinder und nachhaltig die nächste Generation. „Hilfst du einem Mann, dann hilfst du einem Mann“, begründet Dhakal, „hilfst du einer Frau, dann hilfst du einer ganzen Familie.“ Das Programm ist erfolgreich, was auch das jüngste von der CDS vorgelegte Zahlenwerk belegt: Von 588 Frauen, die innerhalb der letzten drei Jahre an Müttergruppen teilgenommen haben, wurden 488 befähigt, ihren Lebensunterhalt selbstständig zu verdienen, etwa mit dem Herstellen und Verkauf von Kerzen und Blumenketten, mit dem Anbau von Gemüse und Obst, dem Verkauf von Fleisch, kleinen Garküchen – oder einem Mobile-Shop. Sogar Rücklagen konnten die in Gruppen organisierten Frauen mit ihren Projekten erwirtschaften: Auf dem gemeinsamen Sparkonto sind aktuell 1 489 726 Rupien – der Kredit, der ihnen von der CDS vor drei Jahren



(© Claudia Eberhard-Metzger)

gewährt wurde, betrug 540 000 Rupien. „Die Frauen haben das investierte Geld also nahezu verdreifacht“, sagt Dahkhal. „Jetzt überlegen sie, wo sie das Geld anlegen könnten. Und wir helfen ihnen dabei.“

Die Effekte von Mikrokrediten über solch erfolgreiche Einzelprojekte hinaus zu beurteilen, ist schwierig. Der von Kritikern immer wieder ins Feld geführte Vorwurf, eine soziale Wirksamkeit von Kleinstkrediten sei in größerem Umfang nicht nachweisbar, wiegt schwer – und ist bislang kaum zu entkräften. „Dass das Mikrofinanzsystem im Kleinen etwas bringen kann, ist unzweifelhaft“, bewertet der Entwicklungsökonom Alexander Pinz vom Lehrstuhl für „Public & Nonprofit Management“ in der Fakultät für Betriebswirtschaftslehre der Universität Mannheim die Situation: „Die große Herausforderung aber ist, mit wissenschaftlichen Methoden zu zeigen, dass die Mikrofinanzierung als Instrument zur Armutsbekämpfung auch im größeren Maßstab taugt, und empirisch eindeutig zu belegen, welche Voraussetzungen dafür gegeben sein müssen.“ Für konkrete oder gar abschließende Aussagen seien weitere intensive Forschungsarbeiten erforderlich; zurzeit verfüge man erst über wenige wissenschaftliche Publikationen zu dieser Frage, vor allem langfristig angelegte Studien seien rar.

Die derzeit wohl aussagekräftigsten Studien wurden in den Jahren 2010 und 2011 veröffentlicht: Wissenschaftler vom Massachusetts Institute of Technology und der Yale University, beide USA, hatten es sich zum Ziel gesetzt, die Auswirkungen von Mikrofinanz in der indischen Großstadt Hyderabad und im philippinischen Manila systematisch zu messen. Ihre Ergebnisse können von Kritikern wie Befürwortern gleichermaßen für ihre Argumentation benutzt werden: Dass Mikrokredite Wundermittel gegen die Armut seien, konnten die Forscher bei ihren Arbeiten vor Ort nicht feststellen – aber sie konnten viele positive Einzeleffekte nachweisen, etwa dass mehr Unternehmen gegründet werden, die Nachfrage nach Investitionsgütern steigt, die nach Tabak und Alkohol sinkt, und dass die Kinder von Familien, die einen Mikrokredit aufgenommen haben, häufiger zur Schule gehen. Auch die Kreditanstalt für Wiederaufbau beschließt ihre jüngste im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit durchgeführte Analyse damit, dass Mi-

krofinanzierungen nach wie vor wichtige Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit mit deutlich positiven Effekten seien – „wenn auch geringere als zuweilen erhofft“.

Zurück nach Nepal: Zu Sunumaya hat sich zwischenzeitlich Sarswoti gesellt, eine gepflegte junge Frau in einem schönen rosa Sari. Sie erzählt, dass sie vor einem Jahr eigens aus einem weit entfernten Dorf im Osten von Nepal nach Kathmandu gekommen sei, um am CDS-Programm teilzunehmen. Eine Freundin habe ihr davon erzählt. Arm und ohne Aussicht auf Arbeit habe sie keine andere Wahl gehabt, als ihr Heimatdorf zusammen mit ihren drei Kindern zu verlassen. Heute hat sie einen kleinen Laden, in dem sie Käse und Fleisch anbietet. Sie berichtet vom Einkauf und Wiederverkauf, wie sie kalkuliert und handelt. Sie habe eine Chance erhalten – und sie hofft darauf, dass alles so bleibt, wie es gerade ist. Das Programm, so scheint es, macht es möglich, Armut abzuschaffen – für jeweils einen Menschen. „Wer sich vornimmt, Gutes zu tun, darf nicht erwarten, dass die Menschen ihm deswegen Steine aus dem Wege räumen“, sagte Albert Schweitzer: „Er muss darauf gefasst sein, dass sie ihm welche darauf rollen.“ Schweitzers Lebenserfahrung trifft auch ein wenig auf die Idee der Mikrokredite zu.

**Zum Weiterlesen:**

Gerhard Klas: Die Mikrofinanz-Industrie. Die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut. Berlin, Hamburg 2011

Muhammad Yunus: Social Business. Von der Vision zur Tat. München 2010

[www.mikrofinanzwiki.de](http://www.mikrofinanzwiki.de) – eine Plattform von Förderern